

Das Aversertal

Autor(en): **T.C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Aversertal.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Mit fünf Abbildungen.

Weit hinten im Bündnerland an der südlichen Landesmark, rings umgeben von Italienern und Romanen, lebt ein Völklein deutschen Stammes, die Averser. Sie dürfen sich rühmen, die höchsten Dörfer Europas zu bewohnen. Der Hauptort Cresta liegt 1963 Meter, Zuf zuoberst im Tal 2133 Meter über Meer.

Wann die Besiedlung von Avers*) durch deutschsprechende Einwanderer stattfand und woher diese kamen, weiß man nicht. Auch von dem Zeitpunkt an, wo die geschichtlichen Nachrichten beginnen — zum ersten Mal wird Avers (vallis Averi) in einer Urkunde vom Jahr 1372 erwähnt — hat dieses Hirtenvolk nicht viel von sich reden gemacht.

Von alters her waren die Averser, wie auch die übrigen deutschen Kolonisten in Churrätien, „freie Leute“, zu einer Zeit, wo andere Landesbewohner Leibeigene waren. Von Kirche und Adel wurden sie in Ruhe gelassen; sie zahlten, solange es nicht anders ging, die Zehnten (Avers war ein bischöfliches Lehen); mehr war da oben nicht zu holen. Keine Mitterburgen, wie anderwärts in Bünden, tragen zur Romantik der Gegend bei.

Von Kriegsnöten wurde das Tal nur insoweit betroffen, als die wehrfähige Mannschaft sich einem „Fähulilupf“ anzuschließen hatte; nie wurde es von Feinden betreten. Früh und in Eintracht wurde der „alte Glauben“ abgelegt, und die Gegenreformation fand taube Ohren.

Als am denkwürdigen Bundestag in Flanz (1526) in den drei Bünden die Gewissensfreiheit proklamiert, die weltliche Gewalt des Bischofs in Chur abgeschafft und die letzten Schranken der Feudallasten weggeräumt wurden, traten auch die Averser in den Vollbesitz ihrer Freiheit.

Das Landrecht, das sie „errichteten“, trägt denn auch als Einleitung die stolzen Worte: „Wir haben von Gottes Gnaden eine schön Freiheit, wir haben Eigen gewalt und macht zu setzen und zu ersehen, wir haben Eigen Stab und Siegel: Stock und galgen, wir sind Got Lob keinen Frömden Fürsten und Herren nit schuldig noch underworfen in kein weiß noch weg, den allein Got dem Allmächtigen.“

*) Sprich: Averser.



Letzter Aufstieg zum Obertal (nach Cresta).

Zur Charakteristik der alten Averser mögen einige „Satzungen“ des Landrechts hier Platz finden. Es heißt da unter andern: „Welcher am Sonntag Cresten kompt und nit in die Kirche geht, oder auff dem Kirchhoff steht, und plappert der oder dieselbe sollen Kr. 30 Buße geben, on alle gnad.“

„Welche werent die fräffentliche Schwüer theten bey Unsers Herren Leiden, fünff Wunden, oder andere unziemliche Schwüer die sind verfallen 1 $\frac{1}{2}$ S. (1 Pfund Pfennig): so oft es beschiebt: Und nichts desto weniger, nach dem der fähler ist, söllent sie weiter an Lehb, leben, ehr und gut gestrafft werden. Und ist ein Jeder, so solche Schwüer hörte, schuldig einem Amann oder Statthalter es anzuzeigen.“

„Auch ist gestatuieret: daß welcher kauft, mehr dann er zu bezahlen hat, demne soll man, weder Ehr, noch Gyd glauben . . .“

Dieser Paragraph scheint bei spätern Generationen in Vergessenheit geraten zu sein. Als der Schreibende nämlich vor wenigen Jahren einen Bauer frug, ob im Winter die Post nicht zuweilen wegen Lawinengefahr und Schneefall ausbleibe, antwortete dieser: „Es kommt dies vor; aber wir regen uns nicht auf, wenn die Post auch mehrere Tage nicht eintrifft, sie bringt doch meistens nur Briefe vom — Betreibungsbeamten.“

Hinter dieser mit gutem Humor gemachten Bemerkung steckt etwas Wahres. Der Wohlstand ist zurückgegangen. Bis zu einem gewissen Grad sind die Leute selbst schuld daran; die Alpwirtschaft könnte rationeller betrieben werden. Will man gerecht sein, so muß man aber sagen, daß der Kampf ums Dasein in diesem vereinsamten Hochtal ein schwerer und die Macht der Verhältnisse stärker ist als die Kraft der Menschen.

Getreide kommt nicht mehr vor, selbst die Kartoffel reift nicht aus. Im Haupttal gibt es nur ein Miniaturackerchen in geschützter Lage, hinter einem Felsen, gleichsam als Kuriosität; die Kartoffeln sind selten genießbar.

Die einzigen Erwerbsquellen sind: Viehzucht und Milchwirtschaft. Wiesen und Weiden sind allerdings ausgedehnt; aber spät erwacht die Natur zu neuem Leben; monatelang steckt das Land in Schnee und Eis. Bis zur Alpfahrt, Ende Juni, ist man auf die Stallfütterung angewiesen. Um den Heuvorrat zu beschaffen, genügen die einheimischen Arbeitskräfte, stark gelichtet durch die Auswanderung, nicht; fremde Leute in großer Zahl müssen herbeigezogen, gut bezahlt und genährt werden.

Die Bevölkerungszahl betrug im Jahr 1900 nur noch zweihundert gegenüber fünfhundert im siebzehnten Jahrhundert. Avers hat eben bessere Zeiten gesehen.

Solange das Tal mit dem schon von den Römern benützten und bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts viel begangenen nahen Septimerpaß (das ganze Mittelalter hindurch war er, von den deutschen Kaisern zur „Reichsstraße“ erhoben, auf alle Art privilegiert) durch einen verhältnismäßig guten Saumweg über die Forcellina verbunden war, ließ sich der Austausch von Käse, Butter, und Vieh gegen Lebensmittel aus dem fruchtbaren Süden leicht und rasch bewerkstelligen. Aber seit dem Verfall der Septimerstraße hatten die Menschen die Arbeit des Saumpferds zu verrichten. Die Waren mußten viele Stunden weit über hohe Pässe getragen werden. Der Talweg von Schams herauf, durch die wilden Schluchten, war noch weiter und mühsamer als der Weg über die Berge.

Daß bei solchen Verkehrs- und Erwerbschwierigkeiten immer mehr junge Leute zum Wanderstab griffen, darf nicht wundernehmen. Es war zu befürchten, daß es auch in Avers „ausgestorbene Dörfer“ geben werde wie im Wallis.

Um es den Leuten zu ermöglichen, der heimatlischen Scholle treu zu bleiben, baute der Kanton in den Jahren 1889—1895 mit einem Kostenaufwand von über 450,000 Franken die neunzehn Kilometer lange Fahrstraße, die oberhalb Andeer von der Splügenstraße abzweigt.

Nun atmen die Averser wieder auf. In etwa fünf Stunden sind sie in Andeer, in siebeneinhalb Stunden im Marktslecken Thufis und an der Rätischen Bahn.

Frug man vor dem Straßenbau die Leute in Andeer oder Thufis, wie weit es sei bis Cresta, so erhielt man etwa die Antwort: „Wann die Sohlen durchgelaufen sind, sind Sie in Avers!“ Schrecklich steinig war der Weg das Ferreratal hinauf. Und heute: will man es sich bequem machen, so nimmt

man in Thufis die Splügenpost bis Andeer, wo man gleich in die Averserpost umsteigen kann. Die fürsorgliche eidg. Postverwaltung, die auch das entlegenste Tal nicht vergißt, hat den Sommer über täglich zwei Fahrgelegenheiten eingerichtet. Nicht etwa alte „Postkasten“ schickt sie da hinauf, sondern bequeme Landauer. Das Dach kann zurückgeschlagen werden, sodaß die Fahrt durch das wildromantische Ferreratal ungehemmt genossen werden kann.

Nur wenige Stunden lang ist das schmale Tal, und doch welche Kontraste finden wir bei den Bewohnern in Sprache und Typus!

Das Dörfchen Inner-Ferrera (Canicül — ca nol cul, d. h. Haus im Hinterteil des Tals —) ist noch stöckromanisch; es fällt den Leuten schwer, sich in der deutschen Sprache auszudrücken; in Campsutt, im nächsten Weiler — hier beginnt die Landschaft Avers — wird nur deutsch gesprochen, niemand versteht romanisch. Dort Leute alträtiischer Abstammung mit ernstem Gesichtsausdruck, dunkelhaarig und schwarzäugig, hier ein lebhaftes, heiteres Völklein, blondhaarig und blauäugig, dessen Ursprung weitab von hier zu suchen ist.

Campsutt, Gröt und die paar Höfe im Madris, rechts hinein von Gröt, bilden das Untertal von Avers. Zum Haupttal (Obertal) geht es steil hinauf: es liegt 241 Meter höher, die Horizontalentfernung beträgt nur etwa zwei Kilometer.

* * *

Als vor Jahren, so erzählt Professor Osenbrüggen in den „Wanderstudien“, ein Naturforscher Avers besuchte, wurde er, bevor er noch eine Hütte in diesem Tal erblickte, auf ganz unerwartete Art bewillkommt. Ein hübsches Alpenmädchen, das ihm entgegenkam, reichte ihm die Hand mit den Worten: „Seid willkommen; mich freut, daß Ihr gekommen seid, und wenn es Euch gefällt, so bleibt bei uns!“ Bei dieser aufrichtigen und unschuldigen Rede war der Naturforscher etwas überrascht; aber sein Führer sagte ihm: „Serr, hier ist es Gebrauch so; denn das Volk, das abgeschieden von der Welt lebt, sieht jeden Kommenden als seinen Freund an.“

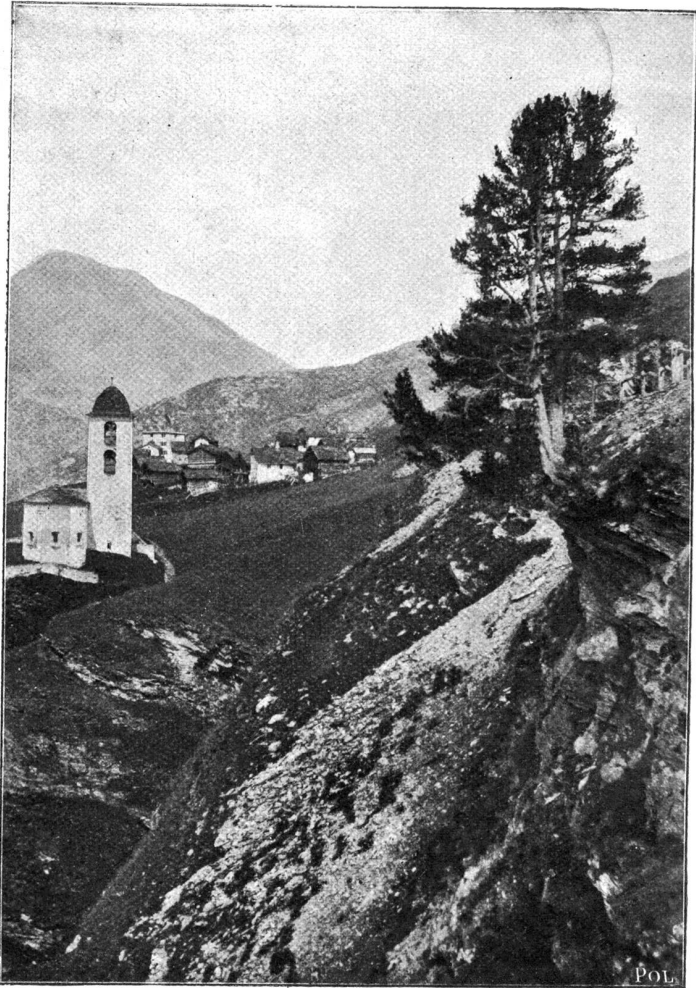
Heutzutage — und besonders seit dem Straßenbau — sind Fremde keine Seltenheit in Avers; sie werden nicht mehr in beschriebener Art bewillkommt (da Cresta nun ein „Kurhaus“ hat, findet die Begrüßung durch die Hotelleitung statt); aber gastfreundlich sind die Bewohner immer noch, und durch ihr gefälliges Benehmen zeigen sie, daß es sie freut, nicht allein des Verdienstes wegen, daß ihr Ländchen Beachtung findet.

Saben die Leute während des Sommers tagsüber keine Zeit zum Plaudern, so stehen sie dagegen nach Feierabend oder Sonntags, etwa auf dem Bänklein vor dem Häuschen sitzend, Mann und Frau wohl auch einträchtig ein Pfeifchen schmauchend, den Fremden gerne Red und Antwort; sie sind schlagfertig und nicht ohne Mutterwitz.

Es ist interessant im Gespräch mit ihnen, den Dialekt kennen zu lernen. Besonders auffallend ist die eigenartige starke Betonung einzelner Silben, das „kuriose Drücklein“. Man wende sich aber an richtige Averser. Die eher kleinen unterseckten Männer und die Mädchen mit dem farbigen „Fazalekli“ um den Kopf geschlungen, mit roten Strümpfen und „Zoccoli“ (Sandalen) sind Heuer und Heuerinnen aus dem Weltlin, die Frauen mit einem Kröpfchen sind Domleischgerinnen.

Die Averser sind ein schöner Menschenichlag, meist groß, auffallend schlank und von gesunder Gesichtsfarbe. Bisweilen spielt diese ins Blaurote hinüber, sodaß „Alkoholfreie“ befürchten könnten, es komme dies vom „gebrannten Wasser“. Von der dünnen trockenen Luft werden die Leute so geschminkt. In ganz Avers gibt es keinen Trinker.

Erstaunlich sind die Leistungen im Steigen und Tragen von schweren Lasten. Es ist nichts Außergewöhnliches, daß Männer eineinhalb Zentner über die hohen Pässe tragen. Von einem Madriser wird erzählt, er habe ein Kind mit einem gebrochenen Bein von hoher Alp hinunter ins Tal getragen. Beispiele von ähnlichen Kraftleistungen ließen sich leicht vermehren.



Calchirche bei Cresta.

Die Kinder mehrerer Höfe haben bei gutem Wetter eine wohlgemessene Stunde zur Schule. Wie beschwerlich mag der Schulbesuch erst sein bei oft grimmiger Kälte, wildem Schneegestöber und hohem Schnee! Häufig müssen die Männer ausziehen, um den Kindern den Weg zu pfaden.

Die stundenweit auseinanderliegende Gemeinde besitzt nur ein Gotteshaus. Neigend liegt das weißgetünchte Kirchlein, talauf, talab sichtbar; auf große Entfernung kündigt es dem Wanderer, der über die Pässe steigt, daß diese Wildnis bewohnt sei. Auf einem Hügel etwas außerhalb Cresta thront es auf der äußersten Kante einer jäh abfallenden Felswand. Edelweiß, Steinmelken, Bergfarnmeinnicht, Enzianen, Saxifragen, und wie die lieblichen Alpenblumen alle heißen, schmücken das felsige Postament.

Da das Kirchlein dem hl. Theodul oder Theodor, der der Schutzheilige des Wallis ist, geweiht war, will man daraus die Stammverwandtschaft der Averser mit den Wallisern ableiten. Nun soll aber der Kultus des hl. Theodor in Bünden viel älter sein als die Einwanderung der deutschen Kolonisten. Das Kirchlein könnte also schon von den Romanen, die ursprünglich das Tal bewohnten, erbaut worden sein. Daß die einstigen Bewohner Romanen waren, geht daraus hervor, daß manche Ortsnamen romanisch sind: Campsutt (unteres Feld), Gröt (Grotte), Cresta (Kamm, Anhöhe), Zuf oder Giuf (Zoch, Bergübergang). Pfarrer Lechner erwähnt, im fünfzehnten Jahrhundert sei das Tal „Zovers“ genannt worden, und meint, daraus sei vielleicht der Name Avers entstanden. Gm wieder wird Avers von dem romanischen „Aua“ = Wasser abgeleitet; das Tal ist reich an Bächen.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts stund der Kirch-



Postablage in Cresta.

turm noch nicht (Sererhard). Die Glocken hingen abseits der Kirche an einem niedern Holzgerüst, „damit der Schall nicht Lawinen löse“, wie ein Zürcher Magister in einer alten Beschreibung von Avers berichtet. Es ist leicht möglich, daß die Averser diese Erklärung gegeben haben, da sie sich von jeher gern einen Spaß erlaubten. Eine Turmtreppe gibt es nicht; der Mehmer besteigt zum Läuten eine an den Turm angelehnte Leiter. Die älteste Glocke hat das ehrwürdige Alter von bald vierhundert Jahren.

Das Holzhäuschen auf unserm Bild, die Postablage in Cresta, ist typisch für die Bauart; nur haben die meisten Häuser noch viel kleinere Fenster. Die Leute werden denken: „Wozu auch große Fenster! Glas kann auf dem Transport brechen, auf der Gasse ist nichts zu sehen, und öffnen tun wir die Fenster doch nicht, im Winter kommt nur die Kälte herein, und im Sommer sind wir im Freien.“ Ein Spatzvogel meinte, wohl weil die Fenster selten geöffnet werden, sei die Luft da oben so herrlich rein.

In den kleinen Häuschen sind die Räume naturgemäß sehr beschränkt. Ist das Speckkammerlein zu klein für den Fleischvorrat, der monatelang — auch über die Zeit des Heuens für die vielen Tagelöhner — reichen muß, so wird, was darin nicht Platz findet, vor die Fenster gehängt. Dank der konservierenden Eigenschaft der trockenen, bazillensfreien Luft baumeln da auch im Sommer leckere Stücklein, ohne Schaden zu nehmen.

Etwas für den Fremden Rätselhaftes ist auf der Sonnenseite der Ställe aufgeschichtet. Es sind nicht Steinplatten, nicht Holztafeln, es ist kein Torf. Es ist Schafmist, der in Form von Biegeln in den Ställen ausgeprolet wird; ist er ausgetrocknet, so wird er zur Feuerung benützt. Vor Zeiten

war die Asche in Italien gesucht; sie wurde zum Waschen der Holzasche vorgezogen.

Vor dem Straßenbau war der Holztransport — stundenweit aus dem Ferreratal herauf — mit unfäglichen Strapazen verbunden, und es ist begreiflich, daß man damals als Ersatz für Holz nach einem Material in der Nähe griff. Aus alter Gewohnheit sind die Leute dabei geblieben, obwohl sie in Bezug auf Holzbeschaffung heute nicht schlimmer daran sind als noch manche Gebirgsgegenden. Freilich, der Dünger, auf die Wiesen geführt, würde nützlichere Verwendung finden als im Ofen.

Die Lebensweise der Averser unterscheidet sich kaum von derjenigen anderer Gebirgsbewohner im Bündnerland. Ihre anstrengendste Arbeit fällt in die Zeit, da der Städter zur Erholung ins Gebirg zieht. Während der Heuernte sind ihnen nur wenige Stunden der Nachtruhe gegönnt. Kaum ist die Sense zur Ruhe gekommen, so künden schon Schneefälle und Frostnächte den nahenden Winter an. Es ist Zeit, die Herden von den Alpen nach den Dörfern zu bringen. Der Bauer erwägt, welche Stücke er zum Verkauf für die Ende September beginnenden Viehmärkte bestimmen soll. Von deren Verlauf hängt fast lediglich der Lohn für seine Mühe und Arbeit ab. Die Aufzucht des Viehs spielt in Bünden eine ungleich wichtigere Rolle als die Wolkenproduktion. Von dieser wird nur Butter verkauft, die Käse finden Verwendung in der Haushaltung.

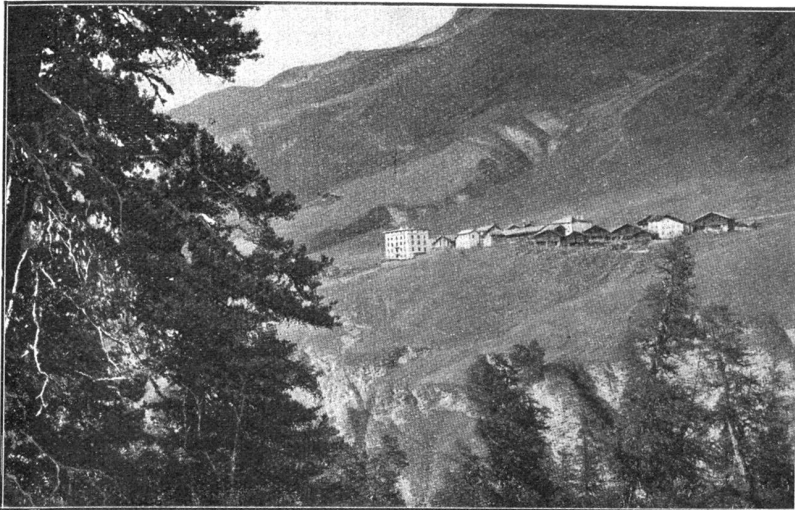
Erwartungsvoll, aber auch in einer Stimmung, als reise er zu einem Fest, geht der „Wildner z' Markt“. Ist es doch für den Bewohner abgelegener Täler die einzige Gelegenheit, mit andern Leuten in Berührung zu kommen, Bekannte aus andern Talschaften zu treffen und mit ihnen über die Erlebnisse in Haus und Stall zu plaudern. Und die prächtigen Kinder, die zum Verkauf aufgeführt werden, interessieren ihn mehr als die schönsten Kunstwerke.

Den ersten großen Markt in Thusis, gleich nach der Alpentladung, mißt, wenn immer möglich, kein Bauer der Hinterrheintäler, und dazu gehört Avers. Mit annähernd dreitausend Rindern wird dieser Markt gewöhnlich befahren, und es ist ausgerechnet worden, daß der Umjaz sich schon auf sieben- bis achtmalhunderttausend Franken belaufen habe.

Ist der Bauer mit seinem Handel zufrieden und im Fall einige „Marenghin“ (Provinzialismus für Napoleondor) mehr, als er erwartete, nach Hause zu tragen, so weicht der sonst Nüchterne einem Glas Veltliner — es dürfen auch mehrere sein — im Kreise seiner Bekannten nicht aus. Das Bündnerphlegma kommt dabei hie und da aus dem Geleis und macht einer, an den Leuten ungewohnten lauten Lebhaftigkeit Platz. Marktstimmung — Feststimmung.

Noch lange bildet das Erlebte zu Hause den Gesprächsstoff. Kehren wir zu unserm Hochtal zurück. Die Weinlese in Chur ist noch kaum beendet, so ist es da oben schon winterlich geworden. Bald deckt ein dichter Schneemantel das Land wieder für lange, lange zu, und es beginnt das einformige Leben des Hochgebirgswinters. Die Hauptbeschäftigung besteht nun in der Wartung des Viehs. Es wird Holz geschlagen für den nächsten Winter, das letztjährige wird aus den wilden Tobeln nach Haus gebracht; aus den Bergställen wird das Heu ins Tal geschafft; das Schadhafte an Schiff und Geschirr wird ausgebessert. Die Fleißigern verfertigen aus Arvenholz Geräte: Eimer, Gebfen u. i. w. für den eigenen Gebrauch und für den Verkauf. Aber manche Stunde wird von den Männern ausgefüllt mit Plaudern, „Tabak trinkend“, auf dem Ofenbänkl in überheizten Stuben und in den Ställen. Anders die Frauen. Damit sie es nicht zu langweilig haben, wird ihnen neben den Hausgeschäften auch die Milchwirtschaft überlassen; sie spinnen Wolle und weben das Tuch, aus dem ihre und der Männer Kleider gemacht werden. Wenn sie am Morgen zum Brunnen gelangen wollen, müssen sie sich den Weg durch den über Nacht gefallenen tiefen Schnee selbst pfeben. Das Frühaufstehn gewöhnen sich die Männer wieder an, wenn's an die Sommerarbeit geht.

* * *



Cresta vom Bannwald aus.

Wenn der Sommergast von dem bereits hochalpinen, nur noch schwach bewaldeten Untertal nach dem etwa 250 Meter höher gelegenen Oberthal hinaufgestiegen ist, wird er überrascht sein, so üppige Wiesen anzutreffen, in einer Höhenlage, wo sonst nur der Senn den Sommer über mit seiner Herde verweilt. Ein grüner Majenteppich, durchwirkt von buntem Blumenschmuck von seltener Pracht, reicht vom Talboden bis hinauf an die Grenze des Pflanzenwuchses, nur hie und da von nackten Felsen und Bachrinnen unterbrochen. Das Landschaftsbild wird belebt durch eine Kette brauner Häuschen und Ställe, an denen der Talweg, anderthalb Stunden weit, bis hinauf nach Zuf, sozusagen ebenhin vorbeiführt. Der Wald fehlt vollständig auf dieser Talseite; er ist schon in alten Zeiten dem Unverstand der Menschen zum Opfer gefallen. Hingegen ist über der Tal- schlucht, auf der unbewohnten Schattenseite, Cresta gegenüber, ein mächtiger Arvenwald stehen geblieben. Es ist dies der sogenannte Bannwald. An der Grenze der Waldregion soll er den Nachwuchs schützen, der aber nicht mehr recht gedeihen kann.

Die mehrere hundert Jahre alten, ehrwürdigen Baumriesen mit weitherabhängenden grauen Flechtenbärten

stehen einsam und verlassen auf ihrem Posten, keine Ablösung ist in Sicht.

Manch harten Strauß haben sie gegen Frost, Sturm und Lawinen bestanden, zerzaust ist das Geäst und manche Krone geknickt. Wie lange noch werden sie standhalten? Schon nagt da und dort der Wurm am Mark. Und dann? Die Debe talaufwärts wird um ein weiteres Stück vergrößert.

Unter den zwei- und dreißig Gipfeln, die das Gebiet der Averser Bergführer umfaßt, befinden sich keine „Wolkenstecher“, ausgenom-

men etwa der annähernd 3400 Meter hohe Biz Matta, der in der Form dem Matterhorn nicht unähnlich ist. Die meisten Höhen bewegen sich um 3000 Meter. Die absolute Höhe kommt aber nicht derart zur Geltung, wie bei weniger hohen Bergen, die unmittelbar aus tiefgelegenen Tälern aufsteigen. Die Averser Berge haben dagegen den Vorteil, daß sie leicht und gefahrlos zu besteigen sind, es sind eigentliche „Damenberge“. Und doch bieten sie eine großartige Rundschau in die bündnerische und italienische Gebirgswelt. Die Engadiner, Veltliner und Bergeller „Prachtsterle“ sind zum Greifen nahe. Nach allen Himmelsrichtungen schweift der Blick über unzählige Spizen und Gräte

„Hier blüht ein Städtlein und dort ein Gefilde,
Dort eines Stromes sich schlängelnder Lauf,
Dort auch ein See, wie ein Menschenaug milde,
Aus der vernebelten Ferne herauf.“

Elf Pässe verbinden Avers mit den benachbarten Tal- schaften, es sind dies: das Oberhalbstein, Oberengadin, Bergell, das italienische Sankt-Jakobstal (Chiavenna) und das Rheinwaldtal. Nach dem Schamsertal führt, wie an anderer Stelle erwähnt, eine Fahrstraße. Die begangenen Uebergänge sind: über den bequemen Stallerberg nach Stalla (Vivio) an der Julieroute, über die Forcellina (Zurggelli, wie die Averser sagen) nach dem Septimer ins Bergell (Cajaccia), oder vom Septimer direkt nach Maloja über den Lunghin. Der Aufstieg nach diesen Pässen beginnt in Zuf.

Die Averser hoffen, in nicht allzuferner Zeit werde über den Stallerberg eine Straße gebaut werden; sie hätten dann eine durchgehende Fahrverbindung von der Splügenstraße bis zur Julierstraße. Es ist aber zu befürchten, daß man im „Grauen Haus“ (Regierungsgebäude) in Chur damit keine große Eile habe.

T. C., Zürich.



Weissberg bei Cresta.